**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

Artikel: Märchen

Autor: Ziegler, Eugen

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572636

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zukosten sei. Aber auch für Keller ist das Leben als solches noch undiskutabel, wenngleich sich die Grenzen erweitert haben: er ist nicht mehr der Dichter eines Heimatkantons, sondern des trot aller Kleinheit in seiner Vielgestalt großen Vaterlandes; er wohnt nicht mehr in einem hablichen Vauernheim, sondern im Haus zum Schweizerdegen! Und das Leben seinzelnen: er weiß, daß in ferner Jukunst einmal ein anderes "Völkerbild" nach uns in diesen Vergen walten wird, und (wie er in seinem wundervollen "Fähnlein der sieben Aufrechten" sagt) "sedesmal gehe ich mit um so größerer Halt an meine Arbeit, wie wenn ich dadurch die Arbeit meines Volkes des beschleunigen könnte, damit jenes künstige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe!"

Nach dieser zeitlich denkbar größten Ausweitung des nationalen Begriffs läßt der eingewanderte Widmann in dem Geistesleben der Schweiz den ersten prinzipiell kosmopolitischen Ton erklingen: er wählte die Tiermaske nur, um desto ungenierter vom Allgemein=Menschlichen reden zu können, so, wie

der ihn ergänzende Carl Spitteler, der als Schweizer lange im Ausland weilte, Göttergestalten zu Berolden seiner innern Erlebnisse machte. Bon der Anschauung, in der Gotthelf. Mener und Keller einzig groß sind, ist Widmann zum Gedanken, von der Plastik ist er zur Dialektik übergegangen; als dramatisch gestimmte Natur hat er sich, hoch über den helve= tischen Landesgrenzen und Landesfarben, die Revision des Weltprozesses angelegen sein lassen — und in demselben Maße ist er über die Männerchor=Popularität, die im Bunde mit der Didaktik der "Frau Regel Amrain" Reller den Doktorhut und den Dank der Bolksschullehrer auf einen Schlag eintrug, sachte hinausgewachsen. Das ist die Hauptbedeutung Widmanns (der auch als Kritiker eine hervorragende Mittlerstellung ein= nahm), daß er mit Spitteler als erster die Schweiz in das geistige Konzert Europas einführte und über die Berg= und Stromgrenzen unseres Heimatlandes hinaus eine Ideenbrücke schlug, die hoffentlich immer mehr befestigt und, hinüber und herüber, fleißig beschritten werden wird.

Konrad Falte, Bürich.

# Märchen.

Es ist nun schon oft genug gesagt worden, daß "Märchen= schreiben" eine gefährliche und überdies verdächtige Kunst sei. Gefährlich, weil die Naivität schon fast mit dem Begriff des Schreibens follidiert. Gemachte Naivität ist schon feine Naivi= tät mehr. Und weil wir bei den meisten Märchen, die man uns präsentiert, den Eindruck des Gemachten nicht loswerden, weil man bestenfalls von vornherein die Didaktik oder den Willen, poetisch zu sein, wittert und nicht selten sogar der Märchen= schreiber geistreich sein zu durfen glaubt, kommt die Stimmung nicht auf, in der wir den Glauben anziehen oder doch den Eindruck empfangen sollten, der Berfasser wende sich an ein Publitum, das ihm glaubt. Andersen bestätigt als unvergleichliche Ausnahme die allgemeine Wahrheit. Weil unser Märchenschatz gleich dem naiven Volkslied es außer der Jugend und dem Volk auch dem kritisierenden Alter und Publikum angetan, hat man das Märchen in die Literatur eingereiht, und dann haben die vielen vergessen, daß es für die Kinder ist, und haben es für sich und andere Reife erzählt — und niemanden was vormachen können. An Fiona Macleods kühnen Mystifikationen hat die Genealogie vielleicht doch noch nicht ihre letzte Arbeit getan. Eine verdächtige Runft. Die Anspruchlosigkeit, das Mäntelchen der Liebe über Ansprüchen auf ein literarisches Mitkonnen, an dem naiv der Begriff von der erzählenden Runft ist.

Rarl Flubachers Märchen (Leipzig, Berlag für Literatur, Runst und Musit) sind kein solches pis aller. Da ist nichts verdächtig. Er hat sich auch nicht in Gesahr begeben. Er ist kein Märchenschreiber. Wir glauben ihm. "Meinem lieben Kinde" lautet die Widmung, mit der unser junger Verfasser seine bescheidenen Blätter hinausgehen läht. Ihm, seinem Kinde gehören sie. Ihm und seinesgleichen. Dabei will erzes bleiben lassen.

Er erzählt uns:

"Es war einmal ein herziges Mädchen. Das hüpfte von früh dis spät lustig in der Welt herum, daß seine blonden Jöpfschen flatterten. Aber eines Tages mochte es weder springen noch spielen. Es sank aufs Lager und rührte kein Händchen mehr. Seine Wangen wurden immer blasser, und bald schlöß es die Neuglein zu, wie eines, das am Sterben liegt. An seinem Bettschen saß die Mutter und weinte. Da humpelte eine alte Frau zur Stubentüre herein, setzte sich in den gepossterten Lehnstuhl, legte die Hände in den Schoß und hod zu erzählen an von schlauen Füchschen, langohrigen Häschen, murmelnden Bäckein, rauschenden Tännchen, stüfsternden Blümchen, ungeschlacketen Riesen, buckeligen Zwergen, schwebenden Feen, verrauschens den Prinzessinnen, verzauberten Königssöhnen...

Und wie die Alte so sprach, ward alles ganz still im Stübschen. Die Mutter hörte auf zu schluchzen, das Kählein vergaß das Spinnen, und die Uhr wollte nimmer ticken. Das Kind aber schlug die Augen auf; über seine Wangen slog ein Rosenschummer, um den Mund ein leichtes Lächeln und in sein Seelensfensterchen ein Sonnenseuchten. Und kaum war die Alte zu Ende, so rührte das Mädchen die Händchen, hüpste aus dem Bettchen, sprang in seine Kleidchen und ward wieder so lustig, wie es gewesen war."

Es hatte sein Kranksein vergessen, dieweil sie ihm von den dere Königskindern erzählte und von der Eisjungkrau und von der Feenquelle und dem Manne, der gern König sein wollte, und vom Wurzelkranz, wie zu dem das Glück kam. Schöne Weihnachtsmärchen hatte sie ihm erzählt, vom Glaskügeschen und von der Schwammkönigin und das Ostermärchen vom Peterli bei den Osterhasen...

Dr. Gugen Ziegler, Lengburg.

## Mis Stübli

Doch dinne im Stübli,

Wie lieb ist mis Stübli, Wie heiter gseht's dri: Kein Platz uf der Erde Chönnt lieber mir si! Dur's fänster lacht d'Sunne, Und 's Stübli ist warm. Dorusse im Läbe,

Da dunf ich mich arm.

Da dunk ich mich rich, Da bin ich mich fälber, Da bin ich ganz mich. Kein Mänsch stört mis Schaffe, Kein Mänsch stört mi Rue, Und fründlichi Blueme, Sie lached mer zue. Und fröhlichi Bilder,
Sie lueged mich a,
Und 's ist mer, im Stübli Chönn all's mich versta.
Drum dunk ich mich rich,
Und drum bin ich fro,
Und drum, mis liebs Stübli,
Drum gfallst mer e so!

Emma Vogel, Zürich.